

Vortrag Bonhoeffertag Niedersachsenwerfen 04.02.2017

„Mensch, ist die Kirche noch zu retten? - Situationen, die uns prägen. Versuchungen, in denen wir stehen. Einsichten, die uns helfen.“

Thesen zur Situation und zum Weg der Kirche in unserer Zeit.

Vorbemerkungen

- Zur Wahl des Themas
(Bonhoeffer, Luther und ihre Sorge um die Kirche, die sie umgetrieben hat)
Meine eigene Geschichte mit meiner Kirche (Thüringer Pfarrerskind)
Meine reflektierten Erfahrungen als Pfarrer, Superintendent und Rektor
Meine Aufgabe als Rektor des Pastorkollegs erklären
- Die Möglichkeiten das Thema zu verstehen
 - a) Unverständnis gegenüber kirchenleitendem Agieren (z.B. Lutherjubiläum, Stellenplanungsprozesse)
 - b) Als ernste besorgte Frage, was man denn tun kann gegen das scheinbar nicht aufzuhaltende kleiner werden unserer Kirche und den zunehmenden Bedeutungsverlust.

0 – „Mensch, ist die Kirche noch zu retten?“

Drei Vorbemerkungen bevor ich zum ersten Punkt komme.

Die erste: Das wissen wir – aber es ist heilsam sich das immer mal wieder zu erinnern: Veränderungsprozesse sind der Normalfall des Lebens - sie gab es schon immer in der Geschichte unserer Kirche und sie musste es geben um ihrer selbst willen. Und sie waren oft noch viel gravierender und tiefgreifender als die, die wir heute durchleben! Und immer sind sie schmerzlich für die, die mitten drin strecken, und erleiden und erleben, dass Vertrautes zu Ende geht! Die Frage kann also höchstens sein: Worin besteht die neue Qualität und das Besondere dieser Veränderungen, die wir – sagen wir in den letzten 20 Jahren - so schmerzlich erfahren? Und nicht natürlich auch mit Blick auf die Stellenplanprozesse in unseren Kirchenkreisen sind wir in der Verantwortung aus dem gegenwärtig Erlebten Prognosen für eine absehbare Zukunft abzuleiten.

Die zweite Vorbemerkung:

Ich bin - so kenne ich mich – ein hoffnungslos optimistischer Mensch. Und mein geistlicher Leitspruch lautet: „Die FREUDE am HERRN ist unsere Stärke!“ Und gerade die Freude an Christus schenkt uns auch die Freiheit und stellt uns in die Verantwortung zum wahrhaftigen Blick auf unsere Kirche. Es hilft uns überhaupt

nicht, wenn wir die Situation unserer Kirche und unserer Gemeinden schönreden. (Beispiel Dorfgemeinde: Bei uns kommen noch 12% der Gemeindeglieder zum Gottesdienst. Effektiv sind es alle 4 Wochen vielleicht 5 ältere Männer und Frauen.

Und in einer großen Stadtgemeinde kommen nur 2% der Gemeindeglieder. Aber effektiv sind es 100 Gottesdienstbesucher und die liturgische und musikalische Welt ist völlig in Ordnung).

Und die dritte:

Wichtig für das Thema scheint mir eine Unterscheidung, die wir aus der Wetter und Klimakunde kennen. Dort wird ganz klar unterschieden zwischen Wetterphänomenen und Klimaveränderungen.

Unterschied zwischen Wetter – und Klimaveränderungen

Sie kennen das ja: Drei milde Winter z.B. sind noch kein Beleg für einen anhaltenden Klimawandel. Und ebenso wenig sind drei verregnete kühle Sommer ein Beleg dafür, dass der Klimawandel doch nur eine Erfindung von Umweltaktivisten ist. Was wir gut wahrnehmen können sind Wetterlagen und bestimmte Häufungen derselben.

Klimaveränderungen vollziehen sich in viel längeren Zeiträumen, als wir sie in ein oder zwei Generationen überschauen können. Wettervorhersagen sind wesentlich einfacher als Klimaentwicklungsprognosen und schwierig ist es vor allem, exakt zu beschreiben, welcher konkrete Zusammenhang zwischen beiden besteht.

Das Bild auf die Veränderungsprozesse in unserer Kirche und Gesellschaft übertragen heißt für mich:

Wir haben viel erfreulichen Sonnenschein in unserer Kirche (evangelische Grundschule, Jugendkirche...) aber auch viel undurchschaubaren Nebel, viel geistliche Trockenheit, aber auch neu sprudelnde Quellen. Für all diese geistlichen und kirchlichen „Wetterphänomene“ gibt es auch in eurem Kirchenkreis beglückende und schmerzliche Beispiele.

Und wir ziehen daraus oft höchst unterschiedliche Schlüsse und Vermutungen, wie sich langfristig das religiöse und kirchliche Klima in unserem Land und speziell hier im Osten verändern wird. Ob also eine religiöse Eiszeit, die zum Sterben dieser Art unserer verfassten Kirche führen wird, von der wir jetzt noch mehr oder weniger gut leben. Oder ob unsere Strukturen am Ende doch viel langlebiger und stabiler sind, als das in vielen Untergangsszenarien beschrieben wird. Ob also nicht die Frucht z.B. von 25 Jahren Religionsunterricht nach der Wende irgendwann doch aufgehen wird und es wieder zum langsamen Wachsen von Kirche kommt, auch

gegen einen negativen demografischen Trend. Dann müssten wir einfach durchhalten (überwintern). Denn der nächste kirchliche Frühling kommt bestimmt.

Und noch tiefer greift die religionsphilosophische Frage, ob der Mensch nun „unheilbar religiös“ ist und welche Wege sich dieses religiöse Grundbedürfnis sucht in und außerhalb der Kirche - oder ob der Mensch westlicher Prägung dabei ist die religiöse Frage hinter sich zu lassen (wie es uns der Marxismus schon gelehrt hat).

A - Situationen, die uns prägen

1. Wir sind Kinder unserer Zeit

Wir schauen nicht wie von einem festen anderen Ufer auf die geistesgeschichtlichen Veränderungen, die sich vor unseren Augen vollziehen. Wir selber stecken als Kirche und als einzelne Christen mittendrin.

Wir sind nicht nur Beobachter von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, die außerhalb unseres kirchlichen Milieus ablaufen. Wir sind natürlich von Ihnen selber auch betroffen.

- Das betrifft die Veränderung von inneren Glaubensüberzeugungen. Wir sind selber auch von den Säkularisierungsprozessen betroffen, die wir beklagen. Beispiele:

- Kirchenälteste - Beten bei Familienfeiern?
- Kohleschlagen am Karfreitag!

Wir haben nicht nur in unserem Land eine tiefe geistliche Krise – wir haben sie auch mitten in unserer Kirche.

- Unser Freizeitverhalten - wir leben im Reich der unendlich vielen Möglichkeiten. Folge: Wir tun uns immer schwerer damit, uns langfristig zu binden (Ehrenamtlichkeit)

2. Kirche hat ihre Selbstverständlichkeit verloren!

- Menschen, die sich selber als nichtgläubig bezeichnen, verstehen sich im Osten nicht als defizitär, sondern als völlig normal. (Eintrag auf der Steuerkarte)
- Menschen machen ihre Beteiligung an Kirche immer mehr von der Qualität des Angebotes und des kirchlichen Personals abhängig!
- Kirche suchen immer mehr Kirche bei Gelegenheit – Eventkirche – Hilfsmotivationen (Feste / Musik / Jubiläen).

3. Kirche hat keine Deutungshoheit mehr für das Leben und Sterben

- Beispiel: kirchliche Feiertage (Karsamstag auf dem Petersberg – und die Reaktion von Lesern in der Zeitung).
- Beispiel: Beerdigungskultur – immer mehr nichtkirchliche, aber christliche Bestattungen jeder Couleur – „Kirche ist ein Anbieter unter vielen auf dem Markt der Möglichkeiten!“
- Der „Nachrückereffekt“ wird geringer (KMU 2013)

FAZIT:

Große Kluft zwischen der äußeren Stabilität unserer verfassten Kirche (und ihren vom Grundgesetz garantierten Rechte) und unserer geistlichen Kraft.

B – Versuchungen, in denen wir stehen

1. **Gefährdung der Resignation**, der Bitterkeit und der inneren Emigration
Das ist die Gefährdung des Flüchtens in die Opferrolle – Suche nach Schuldigen: „Einer muss doch Schuld sein“. (Die da oben. Die Kirchenleitung, der Superintendent, der Pfarrer). Das Flüchten in Opferrollen soll in Wut und Trauererfahrungen entlasten, führt aber genau zum Gegenteil: zu resignativer Lähmung oder im schlimmsten Fall zu bitterem Sarkasmus.
1. **Gefährdung des Aktionismus**
Wir versuchen durch unseren Fleiß den „Sinkflug der verfassten Kirche“ aufzuhalten, um Bestehendes so lange wie möglich am Leben zu halten. Immer weniger wollen und sollen möglichst das gleiche schaffen und damit den Bedeutungsverlust von Kirche aufzuhalten.
Und diese Gefahr gibt es auf allen Ebenen – von der Kirchengemeinde bis zur Kirchenleitung und zur EKD (Beispiel: Reformationsjubiläum!
2. **Gefährdung der „Selbstsäkularisierung“**. Das ist die Gefährdung, dass wir unsere Botschaft reduzieren auf das, was (scheinbar) plausibel, mehrheitsfähig, nachvollziehbar scheint.
Bild: Um den „Sinkflug“ der Kirche aufzuhalten wird versucht immer mehr „theologischen Ballast“ abzuwerfen. Dabei machen wir vor den Gasflaschen nicht halt ohne die der Ballon nicht fliegen kann. Erreicht wird am Ende genau das Gegenteil. Es geht uns die Luft aus.
3. **Versuchung der eigenen „Marginalisierung“**. Die Gefahr ist, dass wir uns und unsere Botschaft kleiner und unbedeutender machen als sie ist und wir sind. Und wir haben doch die schönste und froheste Botschaft der Welt zu verkündigen!

C - Einsichten, die uns helfen

Ein Bild zu Beginn:

„Hier stirbt nicht der Wald – hier sterben Bäume“

Ich möchte sie mal kurz gedanklich in den Oberharz entführen. Wenn man dort wandernd im Nationalpark unterwegs ist, kann man ziemlich erschrecken. Der Borkenkäfer leistet dort gerade ganze Arbeit. Ganze Fichtenwälder sterben ab. Ein ziemlich angstmachender und trostloser Anblick – wo früher grünende Fichten standen, ragen heute kahle Gerippe von Fichtenstämmen in den Himmel und es werden immer mehr. Das sieht wirklich fürchterlich aus. Die Tourismusbeauftragten schlagen die Hände über dem Kopf zusammen, denn wer will schon durch einen sterbenden Wald wandern und die Förster sind entsetzt, weil so viele tausend Festmeter Fichtenholz einfach verkommen und zerstört werden. Aber die Nationalparkgesetze wollen es so. Der Mensch greift nicht mehr ein, weil dem Wald die Möglichkeit gegeben werden soll, sich ganz aus eigener Kraft zu erneuern. Damit aus einer menschengemachten Fichten-Monokultur wieder ein vielfältiger natürlicher Urwald wird. Und neulich kam ich auf einer Wanderung durch solche einen sterbenden Wald und stand plötzlich vor einer Infotafel, die über den sterbenden Wald informierte. Und oben stand der Satz: **„Hier stirbt nicht der Wald – hier sterben Bäume“**. Dieser Hinweis soll Wanderern zu einem anderen Blick auf die sterbenden und toten Bäume verhelfen. Zum einen mit dem Hinweis, dass Sterben ganz natürlich auch zum Leben des Waldes gehört. Nur sind wir das nicht mehr gewöhnt, weil normalerweise die Bäume im besten Alter gefällt und aus dem Wald geholt werden. Sterbende Bäume passen nichts ins Bild eines gesunden kraftvollen Waldes.

Zum anderen will dieser Satz die Wanderer trösten und ihren Blick auf den grünenden Waldboden lenken. Mitten zwischen den sterbenden und toten Bäumen beginnt ein neuer Wald heranzuwachsen. Natürlich auch wieder Fichten, der Samen schlummerte Jahrzehnte im Boden, nur darauf wartend, dass einmal wieder Licht auf den Boden fällt. Aber es wächst auch anderes, die Eberesche, die früher in den Hochharz gehörte und Buchen, die im Mittelalter einmal den ganzen Harz bedeckten.

Wenn man so will: Die Borkenkäfer, die so viel kaputtmachen, sind auch Geburtshelfer des neuen Waldes. Sie beschleunigen die Waldumbauprozesse, die auf die Wälder im Nationalpark zukommen, weil das Sterbende bleiben darf und die sterbenden Bäume einen wichtigen Beitrag leisten für das Neuwerden der Wälder im Harz. Wie gesagt – im Moment sieht das fürchterlich aus – trostloser geht nicht, aber an vielen Stellen ist schon das Neue zu sehen – das Leben sozusagen mitten im Tod.

„Hier stirbt nicht der Wald – hier sterben Bäume“ Mich hat dieser auf den ersten Blick merkwürdige Satz sehr ins Nachdenken gebracht. Mit Blick auf den Wald – aber dann auch mit Blick auf unsere Kirche. (nicht alles was hinkt, ist ein Vergleich!).

Ich kam so ins Fragen: Beschreibt dieser Satz nicht übertragen auch das, was wir z.Zt. Zeit mit und an unserer Kirche erfahren und erleiden? Wir haben vielfach das Sterben einer reichen kirchlichen Tradition vor Augen und leiden unter so vielem, was nicht mehr lebensfähig ist. Und die ganzen Strukturveränderungen und Stellenplanentscheidungen scheinen das alles nur noch zu beschleunigen. Aufzuhalten vermögen sie es jedenfalls nicht.

Für mich hat dieser Satz „Hier stirbt nicht der Wald – hier sterben Bäume“ etwas Tröstliches, das den Blick verändert, auf das, was wir vor Augen haben. Also mit der Frage im Herzen zu leben und in dieser Kirche zu arbeiten: Was könnte und was will in uns und in unserer Kirche neu werden – neu zum Leben kommen. Und vielleicht kann und wird manches erst neu wachsen, wo Altes und Vertrautes nicht mehr oder kaum noch ist. Vielleicht eine ganz neue und andere Weise der Reformation als die, die vor 500 Jahren begonnen hat. Das weiß keiner von uns. Aber jeder von uns braucht Bilder und innere Haltungen, die in der Unüberschaubarkeit von Veränderungsprozessen Orientierung geben. Und nicht zuletzt haben wir die Zusagen unseres Herrn – nicht für die Bewahrung einer bestimmten Form von Kirche, wohl aber für seine Gegenwart und den Samen des Evangeliums im Boden dieser Welt.

Einsicht, die uns helfen:

1. Die Situation annehmen wie sie ist!

Das ist natürlich vielleicht gesagt als getan. Aber es ist - wenn sie gelingt eine heilsame Einsicht, die vor Selbstüberforderung und Resignation.

Ein Pfarrer sagte: „Seit ich den Satz: Es ist, wie es ist!“ mit Blick auf meine Gemeindesituation innerlich angenommen habe, verspüre ich viel weniger inneren Druck und habe aufgehört mir selber und anderen Vorwürfe zu machen. Diese Einsicht hat mir Gelassenheit geschenkt.

Martin Luther: „Das Evangelium ist ein fahrender Platzregen!“

Wenn Christus der HERR seiner Kirche ist – und das ist er -, dann ist er auch für sie verantwortlich! Er weiß, was er mit uns vorhat. Ob uns auf andere Weise das Schicksal der Kirche in Nordafrika des 6. und 7. Jh. (Niedergang durch den sich rasant verbreitenden Islam). Ereilt, ob sich die Situation irgendwann stabilisiert oder ob er uns sogar eine Erweckung schenkt (bzw. zumutet! 😊), das wissen wir nicht. **An uns kann es jedenfalls nicht liegen, dass es die Kirche immer noch gibt!**

1. Den Menschen nicht vorwerfen, dass ihnen Kirche und Glaube fremd (geworden) sind.

„Die Menschen haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben!“ (siehe Krippenspiele in den 80-ziger Jahren, die den „Seltengängern“ ihre Defizite vorhielten!) Den Menschen mit einer liebevollen evangelischen Grundhaltung begegnen: Schön, dass ihr da seid!

2. Freiheit in den Formen zulassen

Was in dem einen Pfarrbereich oder der einen Region funktioniert, muss nicht zwangsläufig auch wo anders funktionieren. Es gibt nicht **die** Antwort.

Problem: Inhalt und Form lassen sich nicht immer so klar trennen. Zudem haben wir nicht alle die gleichen Kriterien für diese Unterscheidung. Was für den einen noch Form ist (z.B. das Kirchenjahr, bestimmte Musikstile) das ist für andere schon der Inhalt berührt). Paulus: Schatz in irdenen Gefäßen (2.Kor. 4)

Es braucht die „gegenseitige wertschätzende Erlaubnis“ zu verschiedenen Antworten und Entscheidungen zu kommen und den sachlichen Diskurs darüber!

Es braucht dazu die Haltung: „Wie gut, dass wir verschieden sind!“ Als Kirchengemeinden, als Kirchenälteste, als hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter. („Wie gut, dass nicht alle sind wie ich!“).

Gottesdienst

Dort wo z.B. der Gottesdienst nach unserer guten alten Messform liturgisch und musikalisch funktioniert – wäre es Dummheit ihn nicht zu pflegen, zu stärken und zu bewahren. Aber dort, wo kaum einer mehr die liturgischen Vollzüge nachvollziehen kann, dort wird dieser Gottesdienst zur Karikatur und oft peinlich. Dort braucht es etwas Anderes.

Kirchenjahr: Wo 4-mal im Jahr noch Gottesdienst ist – kann man nicht mehr die Schönheit des Kirchenjahres feiern (Ostern - Karfreitag).

3. „Dem Volk auf's Maul schauen“

Nicht mit Blick auf den Inhalt des Evangeliums, wohl aber mit Blick auf seine Formen, in denen wir es leben und verkündigen. Nicht den eigenen Geschmack – das eigenen Wohlfühlen zum Maßstab für andere – oder für „meine“ Kirche zu machen!“

Beispiel MUSIK: Die Kirche der Reformation ist eine wunderschön klingende Kirche! Luthers Lieder, Bachs Motetten, Kantaten, Passionen, Händels Messias! Das sind wunderbare Früchte der Reformation, die wir genießen, pflegen und bewahren dürfen. Und doch erreichen wir aufs Ganze gesehen mit dieser guten alten evangelischen Kirchenmusik nur einen sehr kleinen Teil der Menschen außerhalb unserer Kirche.

Auf der anderen Seite gibt es eine ständig wachsende Nachfrage nach christlicher Volksmusik. Volksmusik erreicht Millionen von Menschen. (2011: 9,7 Millionen Menschen hören täglich Volksmusik). Konzerte Christlicher Volksmusiksänger füllen Kirchen und Hallen. Aber viele Kirchenmusiker rümpfen beim Thema christlicher Volksmusik immer noch die Nase. Warum eigentlich?

Beispiel: Eine Pfarrerin in unserer Kirche hat angefangen eigene christliche Texte auf bekannte Schlagermelodien zuschreiben als Reaktion auf den zunehmenden Wunsch nach Schlagern bei Hochzeiten, Beerdigungen u.a. Martin Luther: „Vom Himmel hoch das komm ich her“ - war die Melodie eines beliebten und leicht frivolen Reigentanzliedes! Er hatte keine Berührungängste mit der „Volksmusik“ seiner Zeit!

4. „Je mehr ihr in eurer Kirche betet, desto mehr könnt ihr sie auch für anderes öffnen (Axel Noack)“ Freiheit und Verbindlichkeit

Je klarer, erkennbarer und fester in der geistlichen Mitte sind, desto freier werden wir in den Formen. Durchbetete Mauern halten etwas aus! Darin sehe ich eine gute Grundregel z.B. für das Zusammenwirken von Kirchen mit Kommunen und Vereinen.

Beispiel: Christentum und Islam / Haben wir alle den gleichen Gott?

5. Der lange Atem. Was wir brauchen ist vor allem ein langer Atem!

Veränderungsprozesse brauchen viel Zeit, ein hohes Maß an Beharrlichkeit und Barmherzigkeit mit den Menschen, die sich schwerer damit tun als andere. Was sich über Jahrhunderte eingepreßt hat an inneren Bildern, das legt man nicht von heute auf morgen ab.

Aber es geht auch nicht ohne Mut und ohne die Bereitschaft Menschen dabei auch zu verlieren, so schmerzlich das ist.

6. „HERR, erneuere Deine Kirche und fange bei mir an!“ Ich werde nichts von anderen erwarten, was ich nicht selber zu tun bereit bin!“ Haltung der Wahrhaftigkeit.

7. Prioritäten setzen

Mit Blick auf unsere kleiner werdende Kraft überlegen müssen wir um unserer selbst willen uns fragen: Was ist für unsere Existenz und unseren Auftrag unaufgebbar wichtig und worauf müssen wir, wenn nötig und sicher schweren Herzens, verzichten! Wir müssen stärker als früher lernen miteinander Prioritäten zu setzen und brauchen dazu einen Gesprächsprozess in unseren Gemeindekirchenräten, in den Regionen und Kreissynoden!

Ein Bild dafür könnte sein: Ein blühender Garten, den früher viele Gärtner bewirtschafteten. Nun sind es weniger Gärtner und die Arbeit ist kaum noch zu schaffen. Nun ist die Frage: Alles ein bisschen weniger pflegen, oder überlegen: Welches Beet verwandeln wir in einen grünen Rasen und welchem Blumen, welchen Beeten widmen wir weiterhin unsere ganze Liebe und Mühe? Welches ist der bessere Weg? Was könnte das „übersetzt“ heißen: grünen Rasen anlegen, wo früher Blumen blühten? (z.B. Schwerpunkt Begleitung von jungen Familien / Familienfreizeiten u.ä.). Nicht den ganzen Garten aus dem Blick verlieren, aber sich entlasten von dem Anspruch den ganzen Garten gleichmäßig zum Blühen zu bringen.

Mensch, ist die Kirche noch zu retten?

Wenn sie mich so fragen: Ich glaube es nicht. Ich glaube diese Form von Kirche, die uns von Kindesbeinen an lieb und vertraut geworden ist, wird früher oder später so nicht mehr sein. Aber damit stirbt nicht der Wald. Das Evangelium – Christus - wird sich neue Formen suchen.

Denn – wie gesagt:

An uns kann und wird es nun wirklich nicht liegen, dass es die Kirche immer noch gibt!

„Denn die FREUDE am HERRN ist unsere Stärke!“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

